Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 218. Bromberg, den 26. Oktober 1927.

Blitz.

Der Roman eines Wolfshundes.

Von H. G. Evarts.

(5. Fortsetzung.

Achtes Kapitel.

Eine Stunde vor Sonnenaufgang schlich Blitz zur Höhle. Sie war kalt und stumm. Am Morgen des vorhergehenden Tages war ein Reiter an der Höhle vorbeigekommen. Der Wolfssitte getreu hatte Silber sofort die Höhle verlassen und war mit den Jungen davongegangen, sobald der Reiter außer Sicht war. Der Tag war heiß gewesen und hatte den Geruch ihrer Spur verweht, der Nachtfrost hatte ihn völlig vernichtet.

Blitz lief meilenweit im Kreise, um Silbers Spur zu entdecken, doch vergebens. Auch seine Rufe fanden keine Antwort.

Silber war indes mit ihren wackeren Jungen auf dem Marsche nach Norden begriffen, ihren alten Jagdgründen zu. Als die Sonne aufging, machte sie auf einem Höhenrücken halt, blickte zurück und erhob eine letzte Klage nach ihrem Gefährten, der sich nicht mehr zeigen wollte. Dann zog sie weiter, immer höher nach Norden.

Auch Blitz trieb es nach seiner alten Heimat, der Bar T Farm, zurück. Am dritten Tag war er bereits in den Wind River-Bergen und wartete den Anbruch der Nacht ab, bevor er sich auf den vertrauten Schauplatz der Farm hinabwagte.

Ungefähr dreißig Meilen von seinem Ziel fesselte ein Licht seine Aufmerksamkeit. Vorsichtig pirschte er sich heran. Das Licht drang aus dem Fenster einer Hütte. Unentschlossen umkreiste er das Haus; er kannte es nicht, Moran hatte ihn nie zu Brent mitgenommen. Das Licht lockte ihn, er schlich näher und sah mehrere Pferde gesattelt im Hofe. Bei der Türe blieb er stehen und bewegte schnuppernd seine Schnauze den Türspalt entlang — umsonst. Tabaksqualm erstickte jeden anderen Geruch. Trotzdem erregte die ganze Atmosphäre der Örtlichkeit und das Murmeln der Stimmen Mißbehagen in ihm. Etwas Unangenehmes und zugleich Bekanntes lag über diesem Ort. Plötzlich sträubte sich sein Haar. Die Nacht am Two Ocean-Paß kam ihm wieder in den Sinn, da er auf den kahlen Höhen vergebens nach dem Lagerplatz der Fremden geforscht hatte. Dort wie hier gab es Stimmen und Gerüchte, die irgendwie an Brent erinnerten. Er richtete sich auf den Hinterbeinen zu seiner vollen Höhe auf, stemmte seine Vorderpfoten gegen den Fenstersims und blickte in die Hütte.

Drei Männer saßen in der Stube und mit ihnen Brent. Über die Wange des einen zog sich eine zackige Narbe, die vom Ohr bis zum Kinn reichte. Der rote Stoppelbart, der sich stachelig entlang der Wunde sträubte, verlieh dem Gesicht ein finsteres und verzerrtes Aussehen. Der zweite war ein dunkler Mann mit hagerem Antlitz. Der Kopf des dritten, oben breit und unten flach, schrägte sich plötzlich ab und endigte in einem ungewöhnlich spitzen Kinn, wodurch das dreieckige Gesicht etwas Fuchsartiges bekam.

Der Mann mit der Narbe machte eine plötzliche Bewegung; Blitz verschwand sofort vom Fenster und kaum hatten seine Beine den Boden berührt, als das Fenster klirrte. Ein Schuß knallte, er floh und hinter sich hörte er noch zweimal ein dumpfes Krachen.

Der Mann war plötzlich aufgesprungen, die anderen hatten ihn angeblickt und sich im Nu flach zu Boden geworfen. Über sie hinweg hatte er seine Büchse abgeschossen.

Brent schleuderte die Lampe vom Tisch und ein anderer feuerte, auf dem Boden liegend, zur offenen Tür hinaus. Dann sprang er auf und eilte ins Freie. Die anderen folgten ihm und zerstreuten sich im Dunkel der Nacht, um sich nach wenigen Schritten abermals niederzuwerfen.

Zwanzig Minuten später brach Brents Stimme das Schweigen.

„Zum Teufel, was ist denn los, Hanlin?" fragte er. „Hab doch die Runde gemacht und niemanden gesehen."

„Er stand beim Fenster," sagte Hanlin. „Frag nur Harte. Hat er nicht im selben Augenblick die Tür geöffnet?"

„Nichts als Geistesgegenwart," antwortete eine kühle Stimme aus der Nacht. „Ich sah keine Menschenseele. Als du zu schießen begannst, war's für mich sicher, daß sie uns überrumpelt hatten. Deshalb öffnete ich die Türe, damit wir entwischen könnten. Bist recht gesprächig, Roter!"

„Ich hab ihn gesehen, ich schwör euch's!" keuchte Hanlin. „Durchs Fenster hat er uns beobachtet."

„Das können wir leicht herausbekommen," sagte Harte. Er schlich zum Fenster, hielt seine Hand schützend um ein brennendes Streichholz und untersuchte den Boden. Die anderen guckten über seine Schulter hinab auf die großen Fußabdrücke im Staub.

„Ein verlaufener Hund," sagte Harte gleichmütig. „Na, hast ihn wohl für einen Kriminalbeamten gehalten, Roter!"

„Der macht ja eine Spur wie ein Hund, den Clark Moran gehabt hat," sagte Brent und griff fluchend nach der furchtbaren Narbe an seinem Schädel. „Ich hätte dieses graue Biest zu gern unter meine Hände bekommen, bevor es die Leute von der Bar T Farm vertilgten."

„Dein Haß gegen diesen Hund ist zu lächerlich. Vergiß auch nicht, daß du es seinetwegen schon einmal mit einem Mann zu tun bekommen hast, vor dem du dich hüten mußt. Übrigens warst du mehr oder weniger stets ein Narr, Brent", bemerkte Harte gelassen. „Gehen wir hinein."

Kurze Zeit darauf verließen die Männer die Hütte und ritten im Gänsemarsch durch eine Schlucht, die hinauf ins Gebirge führte.

Blitz hatte schon vor ihnen dasselbe Ziel gewählt und war ebenfalls auf dem Weg ins Gebirge. Das Erlebnis bei der Hütte hatte die Nacht am Two Ocean-Paß lebhaft in sein Gedächtnis zurückgerufen. Ein Schwarm halbvergessener Erinnerungen an das „Land der vielen Flüsse" wurde wieder lebendig. Unbewußt folgten seine Beine der Richtung dieser Gedanken und ohne bestimmten Vorsatz, bloß von dem Verlangen getrieben, diese Gegend wiederzusehen, erklomm er die erste Kette des Gebirgszuges.

Als er einen Paß kreuzte, drang plötzlich von unten ein Geräusch scharrender Hufe und knarrender Sättel an sein Ohr. Auch den fernen Klang von Stimmen glaubte er zu vernehmen. Er blieb stehen und lauschte. Es war eine Seltenheit, daß Menschen in dieser Gegend bei Nacht ritten. Langsam hörten die Geräusche auf, nur das leise Summen ferner Menschenstimmen hielt noch an. Es dauerte nicht lange, da knirschte der Schnee unter den schweren Tritten dreier Männer, die sich zu Fuß den steilen Abhang hinaufarbeiteten.

Die Frühlingssonne hatte den tiefen Schnee zu einer ziemlich festen Masse zusammengeballt, die so weit tragfähig war, daß ein Mensch mit einiger Mühe weiterkommen

konnte, während für die scharfen Hufe und das schwere Gewicht des Pferdes keine Möglichkeit eines Vorwärtskommens bestand. Blitz wartete, bis die drei in seiner Nähe waren, dann eilte er weiter.

Als er mit Moran hier gewesen war, hatte man von Menschen keine Spur gesehen, dafür hatte die Gegend von allerlei Wild gewimmelt. Nun war es umgekehrt. Das Wild war verschwunden, aber nahe dem Two Ocean=Paß traf er fortwährend auf Menschenspuren.

Er konnte nicht fröhlich sein ohne Gefährten. Mit Moran hatte er ein zufriedenes Leben geführt und während der kurzen Ehezeit mit Silber war er ganz und gar glücklich gewesen. Er mußte Gesellschaft haben, wenn nicht die seinesgleichen, so wenigstens die der Menschen.

In den einsamen Nächten hörte er nichts als den Ruf der grauen Rieseneule. Im weiten Umkreis der Berge schien alles tot und erfroren. Das hohle Schweigen bedrückte sein Gemüt und ein Gefühl weltweiter Leere erfüllte ihn mit Bangigkeit.

Alles was er an Liebe und Haß erlebt hatte, hatte untilgbar seinen Eindruck in ihm hinterlassen und sein Leben geformt. Doch seine Erinnerungsbilder verdunkelten sich rascher, als es beim Menschen der Fall ist, und seine Liebe für Moran und Silber äußerte sich nicht mehr in einem ausdrücklichen Verlangen nach einem von beiden, sondern bloß in dem gebieterischen Bedürfnis nach Kameradschaft überhaupt.

Deshalb hielt es ihn dort oben fest und erwartungsvoll lungerte er in der Gegend des Two Ocean=Passes herum. Bei Tag vermied er die Nähe der Menschen, nachts aber, wenn einer zufällig seinen Weg kreuzte, folgte er ihm vorsichtig und Nase und Ohr erforschten eifrig alles Wissenswerte.

Schlecht bestellt war es mit der Nahrung und er mußte ein kärgliches Leben führen. Kaninchen und Hühner waren die einzigen Lebewesen, die er oben fand. Er wurde immer dünner und schlanker, seine Weichen magerten ab, und scharf trat seine gewölbte Brust hervor. Aus seinen tiefliegenden Augen sprach die Not.

Die Tage wurden wärmer und in der zweiten Maiwoche sah man schon grüne Flecken unter dem Weiß hervorkommen. Der Schnee war noch nicht ganz geschmolzen, als schon die spitzen Gräser neugierig durch das kalte Erdreich drangen und ihre Köpfchen zeigten. In wenigen Tagen hatten die weiten Matten des Thoroughfare und Yellowstone ihr munteres grünes Frühlingskleid.

Blitz entschloß sich, dieses Land der Einsamkeit und der kargen Nahrung zu verlassen.

Im flinken Marsche strebte er der Gegend des Yellowstone zu. Auf den schneeigen Abhängen des Rampart=Passes, die in der Ferne blinkten, bot sich ihm ein ungewöhnliches Schauspiel. So weit sein Auge reichte, waren die ungeheuren Schneeflächen von braunen Flecken übersät. Blitz eilte rüstig vorwärts, um dieses Wunder näher zu betrachten. Es war der Elch, der seine Frühjahrswanderung angetreten hatte, der aus den tieferen Tälern der Shoshonen, wo er überwintert hatte, nun wieder hinaufzog ins Hochland des Yellowstone, in sein Sommerparadies.

Vorbei war die Hungerzeit! Noch ein paar Stunden — und das „Land der vielen Flüsse" war wieder das Land der Fülle.

Schon traf Blitz die ersten braunen Wanderer und in ungestümem Angriff holte er sich sein erstes Opfer. Zum erstenmal nach langer Zeit wurde festlicher Schmaus gehalten. Eine Woche hindurch waren es bloß vereinzelte Gruppen, die dem Yellowstone zuströmten. Nun aber kamen auch die mächtigen Herden, die in Jacksons Hole überwintert hatten und die sich nun mit den Zuzüglern aus dem Gebiet der Shoshonen vereinigten.

Jetzt gab es überreiche Nahrung. Nach wenigen Tagen hatte Blitz wieder seine alte Fülle.

Das Rotwild, das die Nähe der Menschen weniger scheut, kam erst nach Verlauf eines Monats heraufgezogen und mengte sich auf den weiten Almen des Yellowstone unter die Scharen der Elche. Auch die Bergschafe, die den Winter nicht unten im Tale, sondern oben auf den höchsten Bergspitzen verbracht hatten, wo ein ständiger Wind die Gipfel schneefrei hält und so das Aufsuchen der spärlichen Nahrung ermöglicht, stiegen hinab, um vom jungen Grase zu naschen. Zum erstenmal machte Blitz Bekanntschaft mit diesen scheuen Tieren. Aber all das genügte ihm nicht.

Er mußte Gesellschaft haben, und hier, fern vom Two Ocean=Paß, gab es keine Menschen. Selbst der bescheidene Ersatz, den er sich dort verschafft hatte, indem er bei Nacht in ihrer Nähe herumstrich, war ihm hier versagt. So duldete es ihn auch da nicht lange, er stieg immer höher durch die dichten Nadelwälder, hinauf bis über die Baumgrenze. Er nahm geradeswegs die Richtung gegen den Rampart=Paß.

Kaum hatte er die Baumgrenze hinter sich gelassen, als er auf eine Spur traf, die ins Nadelgehölz zurückführte. Sie war viele Stunden alt und ihr Geruch war schwach. Trotzdem versetzte sie ihn in starke Erregung. Seine Nase verriet ihm die Nähe eines Weibes — des Mädchens, das ihn einmal geliebkost hatte.

Er hatte keine klare Erinnerung mehr von ihr, in seinen Träumen war sie ihm oft wie eine nebelhafte Vision von irgend etwas Lieblichem erschienen — so etwa wie ein Kind von einer Märchenprinzessin träumt. Er machte kehrt und nahm die Fährte auf, während sich graue Dämmerung über die Berge breitete. Schon sank die tiefe Nacht herab und noch immer eilte Blitz durch den Wald, der Spur entlang, die immer wärmer wurde. Er schmeckte Rauch und sah die Glut eines Lagerfeuers durch die Zweige schimmern.

Das Mädchen saß, in eine Decke gehüllt, mit dem Rücken gegen einen Baum gelehnt am Boden. Zweimal umkreiste Blitz das Feuer, der weiche Nadelteppich machte seine Schritte unhörbar. Schweigsam wie ein Schatten huschte er näher und nur wenige Schritte vor ihr blieb er stehen. Tief atmend hob sich seine Brust, sooft der Wind ihm ihren Geruch zutrug.

Ein plötzlicher Windstoß trieb ihm den Rauch des Lagerfeuers entgegen, er nieste laut.

In jähem Schrecken sprang das Mädchen auf, schnell genug, um die graue Gestalt noch verschwinden zu sehen.

„Blitz!" rief sie aus. „Blitz, komm Blitz, komm doch!"

Der Hund hielt an. Wie lange war es her, daß er seinen Namen rufen gehört hatte! Das Tier überwand seine Scheu; seine Sinne sagten ihm, daß er vom Menschenweibchen nichts Arges zu befürchten hätte.

Die Einschätzung des Menschen durch das Tier ist nicht das Ergebnis eines Denkprozesses, sondern der Eindrücke, die ihm Auge, Ohr und Nase vermitteln. Der Zuverlässigste unter diesen ist der Geruch. Die Augen zeigten ihm, daß dieses Mädchen das gleiche war, das er einmal getroffen hatte; auch die zärtliche Stimme erkannte er wieder, doch seine Nase wollte die anderen Sinne Lügen strafen. Anblick und Stimme des Mädchens waren ebenso verführerisch wie ehemals, aber an Stelle der sprudelnden Lebenskraft und Heiterkeit, die sie damals ausgestrahlt hatte, witterte er nun einen Hauch von Müdigkeit und Niedergeschlagenheit.

Ein verstärktes Gefühl der Verlassenheit bemächtigte sich seiner, als er die traurige Veränderung des geliebten Wesens gewahrte. Ohne daß er es wollte, drang ein Klagelaut aus seiner Kehle. Das Mädchen vernahm ihn und lockte wieder mit schmeichelnder Stimme.

„Wußte ich doch, daß du es bist!" rief sie aus. „Komm Blitz, komm zu mir, Blitz," bettelte sie.

Zwei Gefühle bekämpften sich in Blitz und stritten erbittert um den Besitz seiner Seele. Des Hundes angestammter Trieb, der Sklave des Menschen zu sein, fühlte sich gehemmt durch das Entsetzen und den Abscheu des Wolfes vor allem, was Mensch heißt, sowie durch sein unwiderstehliches Verlangen nach dem wilden Leben in den freien Bergen. Doch der Hund war stärker, als das mahnende und widerstrebende Raubtier. Angelockt von dem Zauber der Frauenstimme kroch er Zoll und Zoll näher, bis das Mädchen ihn endlich berührte.

Sowie ihre sanften Hände über sein Fell glitten, war alle Wildheit verschwunden. Liebesbedürftig schmiegte er sich an sie, die ihre Arme um ihn schlang und ihn zärtlich an sich zog.

„Lauf mir nicht wieder davon, wie damals," bat sie. „Bleib bei mir, Blitz! Eine zweite solche Nacht allein zu sein, könnte ich nicht überleben. Nicht wahr, du bleibst bei mir, Blitz?"

Der flehentliche Ausdruck ihrer Stimme wirkte gebieterischer, als alles andere. Sein Verlangen nach Kameradschaft hatte in der Angst und Not dieses Mädchens ein lebhaftes Echo gefunden.

Er spürte ihre Hilflosigkeit und den versteckten Ton der Furcht in ihren Schmeichelworten. Das Blut seiner Väter, die von altersher bereit gewesen waren, ihr Leben für den Menschen zu opfern, erwachte in ihm, zugleich ein Gefühl der Verantwortlichkeit für die Sicherheit dieses Mädchens, begleitet von dem Verlangen, alles zu bekämpfen, was sie bedrohte.

Aber auch jetzt war er noch nicht sicher, daß sie dieselbe war, die er in jener Nacht getroffen hatte. Erst als mit der Freude über seine Anwesenheit auch etwas von ihrer früheren Heiterkeit wiederkehrte, war er völlig beruhigt.

Sie konnte lange nicht einschlafen. Blitz kauerte sich an ihrer Seite nieder. Das Gefühl der Verantwortlichkeit, das sich eben seiner bemächtigt hatte, hielt alle seine Sinne wach. Jedes ferne Geräusch beantwortete er mit einem mißtrauischen Knurren; das Bellen einer Elchkuh ließ ihn aufspringen und davonrasen. Er vertrieb den Störenfried und kehrte stolz zu dem Mädchen zurück. Er wußte sehr gut, daß der

Sich harmlos war, wie eine Maus. Doch er tat dies nur, um dem Mädchen zu beweisen, daß niemand ihr weh tun dürfe, so lange er bei ihr war.

„Ach, es wäre doch schön, wenn du bei mir bliebest, Blitz!" seufzte sie. „Die Einsamkeit würde nicht so schrecklich sein wie früher, da ich dich nicht hatte."

Endlich schlief sie ein. Der Wolf hielt Wache.

(Fortsetzung folgt.)

König Harm.

Skizze von Walther Mittasch.

Am Fenster, durch dessen offene Flügel weich die Luft strich, lehnte Michael Wundt und blickte auf den Schulhof hinaus. Diesen umhegte eine niedrige Mauer, über welche sich Kastanien hoben. Aus den Baumkronen lösten sich gelbe Blätter, zugleich rüttelte ein tosender Wind Früchte herab, die mit einem leisen Knacken zerbarsten. — Knaben spielten im Schatten der Mauer. Der kleine, achtjährige Claus Harm saß auf einer leeren Kiste und stellte einen König vor. Eine Krone aus Goldpapier trug er; dazu einen Mantel aus rotem, blaugeblümten Kattun. Und als Szepter eine Sonnenrose. — Sechs Knaben umschritten als huldigende Untergebene den „König" und brachten ihm Kastanien dar. Ein ganzer Wall aus den braunen, spiegelblanken Kugeln lag da. Die plärrenden Stimmen der Knirpse sangen dazu: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen . . ." — Das haben sie neu gelernt . . . dachte Michael Wundt. — Nun seh' einer diesen kleinen Harm an! Mit was für einem liebenswürdigen und hoheitsvollen Lächeln das Kerlchen sich huldigen läßt. — Was mag in solch' einer Kinderseele vorgehen? Werden wir je das Wunder des Wachsens recht ergründen lernen . . . .?

Da schlug ein zages Pochen gegen die Tür. Der Lehrer wandte sich um. Auf der Schwelle erschien ein langaufgeschossenes Mädchen. — „Nun?" fragte Michael sorglos. Dann kam es heraus: Soeben war der Rangiermeister Harm während des Dienstes zwischen die Puffer zweier Wagen geraten . . . Brustkasten zerdrückt . . . Sofort tot. — Der kleine Claus solle sofort nach Hause kommen . . .

„Ja . .", sagte Michael Wundt schwerfällig. „Es ist schon gut . . ." und schickte das aufgeregt schnatternde Mädel fort. „Was soll ich nun tun?" überlegte er. „Es ihm mitteilen, — diesem heiteren, liebenswürdigen Kinde? — So und so . . . Dein Vater ist tot. — Geh' nach Hause. — — Nein. So nicht! Das wäre ein Keulenschlag . . . ein Erdrosseln mit einem schwarzen Tuch. — Und es wäre eine schwere Sünde an diesem Knaben. — — Nun gib dir Mühe, Michael Wundt! Es handelt sich hier um schwierigere Dinge als das Einmaleins . . ."

„Claus Harm!" lockte er über den Hof. „Komm' doch eben mal her!"

Das Kind, die Sonnenrose schwenkend, lief herzu.

„Wollen 'mal bißchen auf die Straße gehen —" sagte Michael beklommen. „Und du könntest mir etwas erzählen, mein kleiner Claus. — Dann wollen wir auch noch etwas besorgen . . . Wirst schon sehen. — Nun sag' etwas. — Von deinem Vater erzähle mir 'was. — Nun?"

Da holte das Kind tief Atem und bekam leuchtende Augen.

„Oh —" sagte es. „Mein Vater . . . mein Papa . . . der geht alle Tage zum Dienst bei der Eisenbahn. — Und wenn er fortgeht, dann lacht er immer so lustig. — Auf meinem Rangierberg bin ich König . . . sagt er immer. — Die Weichen und die Wagen, die müssen machen, was ich will! — Ja, — das sagt er so. — Mutter redet oft: er solle vorsichtig sein. Aber Vater lacht dazu. Einem König wird schon nichts geschehen . . . Wenn ich einmal groß bin, dann werde ich auch Rangiermeister. Vielleicht werd' ich auch 'mal König bei der Eisenbahn . . ."

Er schwenkte die Sonnenrose und lachte. Michael Wundt aber sagte halblaut: „Du hast deinen Vater lieb . . .? Lachte er auch heute früh, als er zum Dienst ging?"

Das Kind antwortete: „Ja. — Da sagte er: Jetzt geh' ich in mein Königreich. — So einen lustigen Vater habe ich. — Wo gehen wir hin? Hier?"

„Ja", sagte Michael. „Nun wollen wir etwas kaufen. — Dort."

„Blumen —? Oh!"

„Hm. — Einen Kranz wollen wir kaufen. Diesen dort, — mit den braunen Blättern. — Du sollst ihn tragen, Kind."

Der kleine Claus nahm den Kranz. Sagte: „Herr Lehrer . . . dieser Kranz . . . das riecht so — wie bei einer Beerdigung. — Als Großmutter im vorigen Jahr starb, —"

„Kind —" unterbrach Michael, „wir wollen nun nach Hause gehen. Dieweil will ich dir etwas erzählen. — Es war einmal ein König, der hieß Harm . . . König Harm hieß er. Verstehst du wohl, Kind?"

„Ein Märchen . . ." sagte der kleine Claus.

„Aber es ist kein Märchen, Kind. — Die Dinge der Welt sind um uns her gebaut wie Häuser, hinter denen Gefahr lauert. — Verliere deinen Kranz nicht. So. — Was meinst Du wohl, wem du ihn schenken sollst? Denke einmal über das Wort nach: Es war einmal ein König, der hieß Harm."

Das Kind lachte.

„Ich bin König gewesen. Vorhin. — Hast du nicht gesehen? Die Anderen mußten mir Geschenke bringen. Lauter blanke Kastanien. — Wenn Vater heute nach Hause kommt, will ich ihm meine Sonnenrose schenken."

„Vater ist vor dir heimgekommen, kleiner Claus. — So, da ist Euer Haus. . ."

Der Knabe blieb stehen, lauschte einem lauten Schluchzen, das jäh heranzog.

„Oh . . ." murmelte er, „was wollen die vielen Menschen . . .?" Tat ein paar rasche Schritte, prallte von der Türschwelle zurück. „Da . . .!"

„Was ist?"

„. . . sieh dort . . ." Ein paar Blutstropfen lagen wie feuchte, glitzernde Blüten auf den Steinen.

Der Knabe drückte sich scheu und fröstelnd vorüber, öffnete die Tür zum Zimmer links, — sah den Toten, der auf des Bettes Kissen lag — und blieb staunend stehen. Michael Wundt blickte forschend auf seinen Liebling. Erwartete einen Ausbruch wilden Kummers. — Aber der Knabe blieb stumm. Nur der braune Kranz entglitt ihm und fiel raschelnd zu Boden.

Enttäuscht wandte Michael sich ab. Dachte: So sind sie alle. — Es gleitet an ihnen ab. — Aber es mag ja wohl weise eingerichtet sein von der Natur. — Leben und Tod sind ihnen wie Märchen; alles ist nur halb wahr. — Ich will diese schreiende Frau trösten, die nicht mehr an Märchen glauben kann . . .

Er ging nach der Küche hinüber. — —

Als sie dann gemeinsam wieder die Totenstube betraten, — da lag am Boden der glänzende, braune Kranz. In ihm, auf einem Schemel, saß das Kind, — just so, wie es beim Knabenspiel auf dem Schulhofe gesessen hatte.

In dem weißen Bett lag der Tote. Auf dessen Kopfe haftete die goldene Papierkrone, und in den Händen hielt er das Sonnenrosenzepter.

„Kind —!" schrie die Mutter entsetzt. „Was hast du getan —?"

„Aber er ist doch ein König . . ." stammelte der Knabe. „Ich glaube nicht, daß er tot ist. — Ich glaube es nicht . . . Weil er doch ein König ist . . ."

Michael Wundt lächelte. „Wie arm ist all' unsere Weisheit gegen eines Kindes Güte . . ."

An der Porta Prussika.

Von Friedrich Just.

Die kleine Weichselstadt **Fordon** steht in allen Büchern der Erdkunde, gehört doch die Fordoner Weichselbrücke mit ihren 1350 Metern Länge zu den längsten Brücken Europas. Die Weichsel macht hier einen Bogen. Die Urweichsel, der sog. Warschau-Eberswalder Urstrom, floß von Ost nach West in dem jetzigen breiten Netzetale. Später suchten die Schmelzwasser der Eiszeit einen Abfluß nach Norden und durchbrachen den Preußisch-Pommerschen Landrücken. Dadurch entstand der jetzige Lauf der Weichsel zur Danziger Bucht. Die Durchbruchsstelle mit den zerklüfteten Wänden des Hochufers, den eingerissenen Schluchten, die man nach dem polnischen Worte für Schlucht **Paroven** nennt, und den vorspringenden Kegeln ist das Weichseltor, das man nach den Pruzzen, den alten Preußen, die im Culmerlande an der Weichsel wohnten, die **Porta Prussika**, d. h. die Preußische Pforte nennen kann. Winde haben die seltsam geformten Kegel gebildet, Rinnbächlein vom Rande herab die Paroven. Als die Schmelzwasser sich verlaufen hatten, entstand das Strombett der Weichsel. Aber erst die Stromregulierung hat den jetzigen Weichsellauf geschaffen. Früher bildete die Weichsel, wie noch jetzt in Kongreßpolen, viele Schlingen mit dazwischen liegenden Inseln und Kämpen, d. h. mit Weidengebüsch bestandenen Sandanwehungen. Die vielen Sandbänke, die man ja auch heute noch bei niedrigem Wasserstande in bestimmten Abständen im Weichsellauf sieht, können noch jetzt eine kleine Vorstellung davon geben.

Das Landschaftsbild an der Porta Prussika kann sich mit anderen Flußbildern wohl messen. Nur ist es viel zu wenig bekannt. Höhen und Niederung, Weidenkämpen am Flusse, Wasser und Wiesen, Paroven mit Eichen und Buchen und rinnenden Bächlein, Weichselkähne und Fischerboote . . . blühende Obstbäume, Weißdornhecken und Wildrosen am

Hange, Sumpfdotterblumen, Wiesenschaumkraut und Sauerampfer auf den Wiesen, Weichselnachtigall und Rohrspatz im Weidendickicht ... die gewaltigen Wasserflächen des Hochwassers ... wenn die Sonne im Tale flimmert oder der Mond eine goldene Bahn über die Wasser zieht ... man weiß nicht, was und wann es am schönsten ist.

Fordon ist die Furt über den Fluß (Forda). Wie viele und vielgestaltige Leute sind in den Jahrtausenden hier über den Fluß gesetzt, friedlich und kriegerisch, von den Bernsteinsuchern an! Am 6. Juni 1812 führte der Marschall Ney die stolzen französischen Regimenter hinüber zum Zuge gegen Rußland. Im Weltkriege war die Fordoner Brücke mit starker Wache belegt, und jeder, der hinüber wollte, mußte sich genau ausweisen. Unweit des Brückenkopfes erhebt sich am hohen Ufer, schon halb zerstört, die Schwedenschanze. Das ist der Überrest der alten Burg Wyszegrod. Neben dieser Burg hatte der Herzog Wladyslaw von Oppeln den Versuch gemacht, eine Stadt Hohenburg — das ist der deutsche Name für Wyszegrod — zu gründen. Der Versuch scheiterte aber. Im Jahre 1329 zerstörten die Kreuzritter die polnische Burg Wyszegrod. Nach hundertjähriger Frist wurde im Jahre 1424 die Stadt Fordon gegründet. Sie wurde bald vom Könige verpfändet, im Jahre 1441 an Nikolaus von Stiborze, 1457 an die Herren Kos-czelec, in deren Besitz sie lange verblieb. Als Zollstätte hatte Fordon große Bedeutung und sah mancherlei Schiffs- und Handelsvolk. Fordons Bewohner, die zur guten Hälfte aus Juden bestanden, hatten durch diesen Verkehr ihre Nahrung. Da in Bromberg keine Juden wohnen durften, zogen sie sich nach dem nahen Handels- und Zollplatze Fordon zurück. Im Jahre 1656 siegte der schwedische General Horn über das kulmische Aufgebot und plünderte Fordon. Als Preußen den Netzedistrikt in der ersten Teilung Polens übernahm, wurde Fordon zum preußischen Grenzzollamt bestimmt und ihm alle Zoll- und Akzisenämter unterstellt. Im Juni und Juli lagen oft 70 bis 80 Kähne voll Getreide aus Polen vor dem Zollamt. Da standen Arbeiter in zwei Reihen mit Holzschaufeln, leerten die Kähne und schaufelten das Korn auf Laken weiter zur Reinigung. Erst nach der Reinigung wurde das Korn gewogen. Im Jahre 1788 hatte die Stadt 136 Häuser mit 845 Einwohnern, von denen 483 Juden waren. 1794 wurde nach der zweiten Teilung Polens das Zollamt verlegt. Damit sank die Bedeutung der Stadt. Im Jahre 1826 brannte sie zudem noch zum größten Teile ab. Die zu einem Spottpreise verkauften Zollgebäude erwarb der preußische Staat wieder und richtete darin eine Strafanstalt ein.

Auf dem linken Weichselufer kommt man an den Lattenzäunen, Obstgärten und behäbigen Gehöften des Dorfes Nieder-Strehlitz vorüber. Das ist eine alte deutsche Bauernsiedelung.

Auf der Höhe liegen nacheinander die Güter Ober-Strelitz, Gondes und Karolingen (Trzęsacz). Jedes von ihnen hat einen schönen Garten und Park, der in eine Parowe übergeht. Trotz dieser Gleichheit der Lage hat jeder Park seine Besonderheit. Der Strelitzer ist wie ein Übergang von Feld und Baumgarten ausgedehnter und sanfter gewellt, der Gondeser senkt sich romantisch in schattigen Gängen hinab, und der Karolinger ist wie ein breiter Altan mit weiter Fernsicht über das Weichseltal.

Unterhalb von Karolingen verläßt man die Chaussee, die in Schleifen zur Höhe steigt, und streift bergauf bergab durch das Dorf Bösendorf, dessen Gehöfte versteckt in den großen Pflaumengärten liegen. Bösendorf ist ein altes Dorf, das dem Zisterzienser-Kloster Byschewo-Koronowo (Crone) gehörte und mit deutschen Bauern besetzt wurde.

Von Bösendorf muß man zur Höhe steigen, um nach Koselitz, dem linken Eckpfeiler der Porta Prussika zu gelangen. Nach der ältesten erhaltenen Urkunde gehörte Koselitz dem Pommernherzog Svantopolk. Dessen Sohn Mestwin II. verkaufte es 1290 an den Erzbischof von Gnesen. Da an den sonnigen Abhängen der Weichsel viele Obst- und Weingärten waren, weilte Erzbischof Swinko von Gnesen gern auf seiner Koselitzer Besitzung. Bei der preußischen Besitzergreifung 1772 wurde Koselitz als geistliches Gut eingezogen und das Domkapitel in Gnesen mit Geld entschädigt. Die Gutsbesitzer, die es nacheinander erwarben, kamen aber auf keinen grünen Zweig. Das Gut ging von einer Hand in die andere, vorübergehend sogar in die des jüdischen Kaufmanns Löwenberg aus Fordon, bis es endlich 1904 von der Ansiedlungskommission erworben wurde. Nun ziehen sich schmucke Ansiedlergehöfte von der Höhe bis in die Weichselwiesen hinab. Im alten Gutspark ist unter hohen Bäumen eine stimmungsvolle Holzkapelle zu Advent 1912 eingeweiht worden. Und auf dem neuen Gottesacker hart am hohen Rande habe ich oft vom offenen Grabe meinen Blick über das silberne breite Flußband der Weichsel und die Höhen des Culmerlandes zum blauen Himmel schweifen lassen.

Zum rechten Weichselufer kommt man nur über die Fordoner Brücke. Schon lange haben von drüben aus dunkler Bewaldung zwei Kirchtürme und ein Schloßgiebel herübergewinkt. Wir folgen dem Winken, fahren nach Fordon zurück und überqueren mit der Eisenbahn, auf einem Wagen oder zu Fuß die Weichselbrücke. Im „Jenseits" hebt das Culmerland an. In prächtigem Laub- und Nadelwalde klimmen wir bergan. Auf der Höhe liegt Ostrometzko, der Ausflugsort der Bromberger.

Ostrometzko ist der Wyszegrod gegenüberliegende Burghorst. Hier hat seit uralten Zeiten eine Burg gestanden. August der Starke hat ein Jagdschloß erbauen lassen. Das steht noch heute unter dem Namen „das alte Schloß" und läßt sein Kuppeldach über die Niederung schauen. Um es zu besichtigen, muß man freilich erst die Erlaubnis zum Betreten des von Lenné angelegten prächtigen Schloßparkes einholen. Am Wege steht breit und einladend das neue Schloß, das im Jahre 1848 von Baumeister Tietz erbaut worden ist.

Die Herrschaft Ostrometzko hatte im Jahre 1804 der Seifensieder Jakob Martin Schönborn aus Graudenz, wo sein Vater Martin Vertraugott 1799 aus Österreichisch-Schlesien nach Verlust seiner Güter eingewandert und zu Vermögen gekommen war, für 174 000 Taler und 4000 Taler Leibrente erworben. Dem König Friedrich Wilhelm III. stellte er 1806 auf dessen Flucht sein ganzes Vermögen von 2 000 000 Talern zur Verfügung. Den Franzosen wurde er als der reichste Mann von Graudenz angegeben, an den man sich bezüglich der Kriegssteuern halten könne. 1812 wurde auch im Ostrometzkoer Schlosse von den Franzosen übel gehaust. Für seinen Sohn Gottlieb Martin Vertraugott gründete Jakob Schönborn 1836 Ostrometzko als Majorat. Damit wurde sein Adel, den er 1812 vom sächsischen Könige, dem Herzog von Polen, erhalten hatte, auch von Preußen bestätigt. Aus starkem religiösem Zuge errichtete er auf dem Platze des früheren Dorfkruges ganz aus eigenen Mitteln eine stattliche evangelische Kirche nebst Pfarrhaus und stiftete ein jährliches Missionsfest für die Heiden am Peter-Paultage, 29. Juni. Seine einzige Tochter verheiratete er mit Albrecht von Alvensleben. So führen die späteren Erben den Namen „von Alvensleben-Schönborn".

Hinter der evangelischen Kirche beginnt der ausgedehnte Marienpark mit Kiefern- und Laubwald, Schluchten und Bächlein, stillen Waldwinkeln und freien Ausblicken über die Weichselniederung. In einem kleinen Pavillon sprudelt die Marienquelle. Im Jahre 1893 erkrankte die Mutter der Gräfin Alvensleben. Da ihr das Wasser in dem sächsischen Besitztume Erxleben nicht bekam, ließ sie sich Quellwasser aus dem Ostrometzkoer Marienparke schicken. Der Arzt, der sie behandelte, untersuchte das Wasser und fand es zur Herstellung von Sauerbrunnen besonders geeignet. Da es sich durch Reinheit und Haltbarkeit auszeichnete und der Kaiser Wilhelm II., der im Jahre 1894 Ostrometzko besuchte, es zu seinem Tafelgetränk erwählte, fand die „Ostrometzkoer Marienquelle" starken Absatz nach ganz Deutschland.

Bunte Chronik

*** Auf verlorenem Posten.** Aus der Südsee kommt die Meldung von der Ermordung des „Weißen Königs", des englischen Kommissars auf der Insel Malaita. Dieser Mann ist wohl derjenige britische Beamte gewesen, der auf dem einsamsten Posten des ganzen Kolonialreiches gestanden hat. Malaita gehört zu den Salomon-Inseln und liegt 1600 Kilometer östlich von dem ehmaligen Deutsch-Neuguinea. Es hat eine aus Malayen und Päpuas bestehende Bevölkerung von 60 000 Menschen, denen gegenüber Kommissar Bell als einziger Weißer die Interessen der britischen Oberhoheit zu vertreten hatte. Es war ihm manches Jahr gelungen, ohne Reibungen mit den Eingeborenen auszukommen. Erst in letzter Zeit, zugleich mit den Unruhen in Samoa, lehnten sich die Insulaner gegen den einsamen Weißen auf, nämlich als er Steuern von ihnen einzutreiben versuchte. Zuletzt wurden er und ein ihm zugeteilter Fähnrich mit den 15 Mann seiner farbigen Polizei getötet. — Man muß sich überhaupt wundern, daß Bell es Jahre lang allein unter den Eingeborenen ausgehalten hat. Das allmähliche Schwinden der fast abergläubischen Furcht der Salomonier vor jedem Weißen scheint den Anlaß zu seinem Tode mit herbeigeführt zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.